





bestundenthoen von 40 P. ausschließlich der Bauen und die Vereitigung jeder Artarbeit. Zur Veranlassung des Weiteren zur Durchführung der gefassten Beschlüsse wurde sodann die Wahl einer Kommission angeregt. Auch fand eine ausgedehnte Debatte über eine event. Vereitigung der systematischen Ueberreuearbeit statt, die in dessen zu keinem Ergebniss führte. Die gegebene Anregung zur Wahl einer Kommission behufs Vereitigung der Lohnbewegung wurde aufgenommen und soll die Kommission demnächst gebildet werden, dass in jeder Druckerei und lithographischen Anstalt ein Vertrauensmann gewählt wird, deren Adressen in der nächsten Versammlung bekannt zu geben sind, welche der Vorsitzende, Herr Preuss, über drei Wochen einzuberufen beauftragt wurde. Diefelbe findet am Montag dem 11. März in demselben Lokal statt.

**Nürnberg.** Mit Freuden kann ich Ihnen heute die Mitteilung machen, dass die alte „Moris“ einen Schritt vorwärts gethan hat in die anbrechende, sehnlichst erhoffte Aera. Wenn es auch kein Weltereignis genannt werden kann, so wird es doch in dem Herzen eines jeden denkenden Kollegen freudigen Widerhall finden, wenn ich Ihnen heute zurufe: „Alt Nürnberg hat am 3. Febr. d. J. einen „Fachverein der Lithographen und Steindruckere“ gegründet, welchem bis heute schon über 200 Kollegen beigetreten sind.“ Damit ist nicht nur ein inniger Bund von vielen erfüllt, sondern auch einem von Tag zu Tag dringender notwendig gewordenen Bedürfniss Rechnung getragen. Eine kleine Skizze der Gründung soll nun sämtliche Kollegen ermuntern, dafür Sorge zu tragen, dass überall, an allen Orten der Gemeinjin erwaucht; dass endlich alle doch einmal zu der Ansicht kommen, dass es unbedingt notwendig ist, wie Stahl und Eisen zusammen zu halten, um im wirtschaftlichen Kampfe nicht unterzugehen. Wohin soll es denn kommen, wenn einzelne indifferente Geister durch Kleinigkeiten sich abhalten lassen, einer sachgewerblichen Befrebung beizutreten? — Oder wo wollt Ihr hinaus — Ihr, die Ihr mit hochmüthigem Dummstolz Euer Stedenpferd reitet, — Ihr, die Ihr in allen möglichen Sportgesellschaften, bei Spiel und Tanz zu finden seid und — fast sollte man es im aufgekärten 19. Jahrhundert für unmöglich halten — zu unwissend seid, um Eure eigene Lage, Eure und Eurer Familie Zukunft richtig, mit männlichem Geist zu begreifen? Aber aufmunternd und Mut und Kraft verleihend sehen wir doch viele, unbestimmt um sachselbige Gründe, sich unter der Devise „Einer für alle, alle für einen“ zusammenscharen, um in erster Stunde, gerüstet mit dem Schwerte der Zusammenbrüderheit, ein frähtiges Wort für das allgemeine Wohl mit zu sprechen. Und, auf dass alle sich mit Euch verbinden, müht Ihr die indifferente Geister aufzuklären versuchen, dürft Euch durch Nichts abhalten lassen; sie kommen und müssen sich Euch anschließen, die Geschichte lehrt's! Viele und verschiedene Ansichten mühte man hören, als wir hier daran gingen, die 1. Versammlung einzuberufen — doch mühte einmal die Frage entschieden werden. Herr C. Zeitler, unterstützt von vielen Kollegen, nun am 20. Jan. eine öffentliche Versammlung ein. Dass der richtige Moment getroffen, dass viele, sehr viele benützt waren, wie es um ihre Lage in Zukunft stehen würde, wenn nicht zur richtigen Zeit ein festes Band geknüpft wird, das bewies die von ca. 200 Kollegen besuchte Versammlung. Herr Carl Zeitler, welcher Punkt I. d. Tagesordnung: „Die gewerkschaftliche Organisation und ihre Bedeutung für die Arbeiter“ als Referent übernommen, beginnt mit der Vereitigung, dass sich auch in unserem Gewerbe die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation geltend mache. Zurückgreifend auf die Urzeiten der uns bekannten Weltgeschichte erläuterte er, dass damals die Lebensbedürfnisse ohne Zutun des einzelnen Individuums von der Natur in solchem Maße vorhanden waren, dass von einer Klassenstufe nach anderen Begriffen voll und ganz abgesehen werden muß. Aber bald traten Verhältnisse ein, die uns in dem Staatswesen der alten Griechen und Römer klar vor Augen geführt werden. Freier

Bürger und Sklave war die damalige Devise. Welchen gewaltigen Schlag für die damalige Weltanschauung, für das herrschende Rom — mühte die heute leider so wenig beachtete Lehre von Humanität und Nächstenliebe bilden! Die Lehre, welche jedem Menschen gleiche Rechte, gleiche Ansprüche ans Leben zusagte. „Die Edlen der Römer“ wurden aus ihrem Hauche geweckt. Dem Sklaven wurde Selbstbewusstsein und Thakraft gegeben, er brach die Fesseln, er wurde frei! — Aber bald sehen wir diese göttliche Lehre von urpatriarchalischen Pfaffen Roms ins Gegentheil umschlagen. Nicht Nächstenliebe und Humanität, nicht Bildung und Befreiung, nein! Mit nicht zu nennenden Mitteln wurde während des Mittelalters jede geistige und freie Bewegung unterdrückt, und das war der Glanzpunkt der Finsternis. Das war die Zeit, wo die Arbeiter trotz scheinbarer individueller Freiheit Sklaven in des Wortes vollster Bedeutung waren. Redner verkennt nicht, dass diese Zeit reich an wirksamen Schaffen gewesen, aber was auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter gegenüber geleistet wurde, das war nichts, gar nichts! — oder soll Neiseunterstützung als „Etwas“ betrachtet werden? Erst als der große Reformator die Macht Roms brach, erst dann begann es langsam zu dümmern — aber noch Jahrhunderte dauerte es, bis der Zündstoff Feuer fing. Der französischen Revolution war es vorbehalten, von neuem die Lehre, welche 1800 Jahre vorher die Menschen erauichte, auf ihre Fahnen zu schreiben. Humanität und Nächstenliebe!

Mit ihr kamen neue Ideen auf jedem Gebiete. Mit ihr trat aber auch wieder die wirtschaftliche Frage in den Vordergrund. Das Manchestertum war auch ein Kind dieser Freiheit dürstenden Zeit — aber erst unserem Jahrhundert war es vorbehalten, ein Verhältnis zu schaffen, wie es allerdings in ähnlicher Weise schon existierte, aber erreicht noch niemals wurde. Keine Zeit brachte solche Kulturbilder, solche Verhältnisse hervor, wie unter aufgekärtet 19. Jahrhundert. Niemals war die Lage der arbeitenden Welt eine aufreiebere als jetzt. Redner beleuchtete nun sehr kurz, wie auf der einen Seite Anhäufung des Kapitals, auf der anderen nichts. — Ja doch — kümmerlich durchs Leben schlagen, und Sorge und Not, die Verhältnisse immer ungünstiger gehalten. — Wo ist hier Humanität und Nächstenliebe? Wo hier die goldene Mittelstraße? — Hier natürliches Zusammenhalten, dort steht jeder einzeln und machtlos. Was hat sich nun natura noevendig ergeben? Dass auch von seiten der Arbeiter ein Ganzes gebildet werde, auf dass die Interessen des einzelnen gewahrt werden können. Und darin hat England das Höchste geleistet, indem der Gewerkschaftsverein „Tradeunion“ seit 1850 an 30 000 000 W. Unterstüzung z. ansahzte. Auch in anderen Staaten, überall sehen wir, dass es in der Natur der Sache liegt, wenn die Arbeitnehmer ihre Interessen durch enge Vereinigung zu wahren suchen. Referent kommt auf die gewerkschaftliche Organisation in Deutschland zu sprechen. Er meint, dass in Deutschland sich dieselbe erst unter den Fittichen des Sozialistengesetzes einbürgern mühte, in dem die herrschende Klasse nicht den Unterschied verstehen wollte, der zwischen politischen und wirtschaftlichen Fragen liegt. Der Fachverein, betonte Redner besonders, hat mit Politik niemals etwas zu thun, wer Politik treiben will, kann anderweitig genug Gelegenheit finden. Aber — sollte auch jetzt noch nicht die allgemeine Lage als sehr schlecht dastehen — wer weiß, wie es in einigen Jahren aussieht? Gewiss sind genug Anzeichen vorhanden, die schließen lassen, welches Resultat die kommende Zeit bringt: Darum machen Sie so viel wie möglich von Ihrem gesetzlichen Rechte der freien Koalition Gebrauch und treten Sie ein: „Alle für einen, einer für alle!“ — So schloß ungefähr das unter allgemeinem Beifall ausgeführte Referat. —

Begeisterung lagen auf allen Zügen und als verschiedene Redner durch sachliche Gründe die Notwendigkeit einer Vereinigung darlegten, konnte es nicht fehlen, dass die Frage des Vorsitzenden: Wollt Ihr einen Fachverein? einstimmig angenommen wurde, kein einziger

Kollege war dagegen! Niemand! — Nun wurde eine Kommission gewählt, welche die Statuten entwerfen sollte und zu gleicher Zeit beschlossen, in 14 Tagen die konstituierende Versammlung einzuberufen. Diese war am 3. Februar und ihr Besuch war wiederum ein so Her, dass man mit Freuden sagen kann, es giebt doch noch Kollegen, die mit männlichem Blick das Richtige erkennen und solche, die sich ausschließlich sind noch nicht in geistiger Verjährung reif, um zu erkennen, was not thut, oder sie lassen sich durch kleinliche Furcht abhalten dem Vereine beizutreten. Andere wieder, die ehemals mit Leib und Seele bei der Sache waren, haben jetzt „a Pöstele“ und brauchen's nicht mehr. Mit einem Worte und die Geschichte lehrt es, dass, sobald der Untergang eine seine Christenverbesserung eintritt, alles was nur halbwegs „zu befehlen“ hat, oder was glaubt über die gewöhnliche Stufe des Arbeiters hinaus zu sein, front gegen ihn macht, anstatt mit Unparteilichkeit zu prüfen und dann erst männlich Urteil zu fällen. Kollegen! Komme, was da kommen mag, fülle jeder seinen Platz aus, den er im großen Getriebe einzunehmen bestimmt ist. Vertraut auf Eure Kraft, die nie erlahmen wird, sofern Ihr fest zusammenhaltet und sucht von Tag zu Tag, indifferente Kollegen zu bestimmen den Vereinen beizutreten. Ruft ihnen immer zu: „Einzeln nichts, zusammen eine Macht.“

Indem ich noch den Kollegen von Dresden, Leipzig und Berlin für gültige Ueberlieferung der Statuten im Namen aller danke, bleibe unter kollektiven Grüßen  
Euer treuer Kollege C. Seuffert,  
I. Schriftführer.

NB. Gewählt wurden: als I. Vorsitzender G. Glisch, als II. Vorsitzender J. Schröd, als I. Schriftführer C. H. Seuffert, als II. Schriftführer H. Werthner, als I. Kassierer D. Scheps, als II. Kassierer H. Hartung, Ersatzleute: Zeitl, Schollkopf und Nebl. Die „Graphische Presse“ wurde einstimmig als Fachvereinsorgan angenommen. D. D.

**Jülich.** Schweizerischer Lithographen- und B. Bericht der Revisionskommission an die Sektionen des Schweizerischen Lithographenbundes. Infolge Auftrages des Zentralvorstandes giebt die unterzeichnete Kommission an die Sektionen des Schweizerischen Lithographenbundes über die am 20. Januar 1889 stattgefundene Revision der Amtsführung des Zentralvorstandes, umfassend den Zeitraum vom 1. Januar bis 31. Debr. 1888 hiermit Bericht. Es sind in dem abgelaufenen I. Rechnungsjahr an die Zentralkasse von 161 Mitgliedern begabst worden:

161 Eintrittsgebühren à 50 Frs. = 80 Frs. 50 Cts.  
1154 Monatsbeiträge à 20 „ = 230 „ 80 „

zusammen an Totalerinnahmen: 311 Frs. 30 Cts. Da aus der Zentralkasse alle Auslagen bestritten werden müssen, unter anderen auch der Druck der Statuten zc., so belaufen sich die Ausgaben auf 241 Frs. 40 Cts.; somit ergibt sich auf neue Rechnung ein Ueberschuss von 69 Frs. 90 Cts. In die Zentralkassentante, welche nur für Kranken- und Todesfallunterstützungen verwendet werden darf, sind eingegangen von 141 Mitgliedern: 141 Eintrittsgebühren à 1 Frs. = 141 Frs.  
973 Monatsbeiträge à 50 Cts. = 486 Frs. 50 Cts.

somit Totalerinn. der Krankenkasse: 627 Frs. 50 Cts. Diese letztere Summe ist, wie wir uns überzeugen, bis auf einen kleinen Bruchteil bei einem soliden Institute zinstragend angelegt. Unterstützungen wurden im Berichtsjahr nicht ausgerichtet, da die Delegiertenversammlung im Oktober 1888 den Betrag faste, mit den Unterstühtungen zu warten, bis ein Fond von wenigstens 800 Frs. vorhanden sei. Die Belege und das Archiv haben wir ebenfalls durchgesehen und konstatieren mit Vergnügen, dass alles in musterhafter Ordnung befunden wurde. Das erste Rechnungsjahr kann somit als ein günstiges bezeichnet werden, wenn man in Betracht zieht, dass außer den 3 gründenden Sektionen Winterthur, Aarau und Jülich nur noch Genf und Basel seit September beigetreten haben. Wir benugen diesen Anlaß, dem Verbands zu gratulieren zu der Wahl von Winter

Als ich in der Buchhandlung Jacobson u. Co. die früher erhaltene Postkarte vorzeigte, entstand ein allgemeiner Tumult und man rief durcheinander: „Wieder ein Unglücklicher, wieder ein Opfer!“

Es erklärte sich, dass der betreffende Geschäftsführer, Herr Hoffmann, welcher mir diese verhängnisvolle Postkarte schrieb, gerade um diese Zeit wegen Ueberanstrengung irrsinnig war und nachher im Narrenhause starb.

Nach Arbeit suchte ich vergebens. Es vergingen Wochen; noch hatte ich trotz allen Herumschürens keinen Pfennig verdient und düstere Selbstmordgedanken umnachteten meinen Geist.

So in der größten Verzweiflung erhielt ich durch Zufall eine Anstellung in der Druckerei des Herrn Casä, wo ich bei ungefähr fünf Franken täglich (nach dem Uebewert gerechnet) sechs Monate verblieb, länger hielt die vorhandene Arbeit nicht aus.

Endlich sollte mein Plan, eine öffentliche Zeichenschule zu errichten, in Ausführung kommen;

ein großes schön gemaltes Aushängeschild kündete dieselbe an. Zweimaltes Cirkulare an bessere Familien verteilt, dazu illustrierte Annoncen vermehrte die Bekanntmachung.

Neun Monate vergingen! Niemand bekümmerte sich darum, trotzdem die Zeichenschule inmitten der Stadt sich befand. Einige Ruben zerbrachen mir einige Fensterscheiben, um neugierig zu sehen, was eigentlich eine Zeichenschule ist. Der einzige Jüngling, welcher acht Tage Unterricht nahm, bezahlte nichts und stahl mir dazu einen großen Zirkel. Als ich auch noch Steuern begleichen sollte — ließ ich von einem Dienstmann das Aushängeschild zerhacken und einen Hühnerstall daraus machen.

Zwei Monate vergingen, ohne auch nur einen Zentimeter Arbeit. Gerne hätte ich für 3 Frs. täglich graphophiert, aber auch diese Stellung war nur zeitweise vakant. Hoffnungslos ergab ich mich endlich und fing an, durch Annoncen sammeln mir den Lebensunterhalt zu erwerben; indem mir aber die dazu nötige Reckheit fehlte, zwei Wochen lang ohne Erfolg.

Um der Xylographie gänzlich zu entlagen, fing ich in der lithographischen Anstalt bei Herrn W. Kraft an, mich in Bergpartien für Landkarten einzulüben; nach drei Wochen unausgesetzter Uebung war ich dahin gelangt, endlich für Geld in das Geschäft eintreten zu können; es gab für circa ein Jahr feste Anstellung.

Einen Tag bevor bekam ich den Posten als Staatsxylograph in der landwirtschaftlichen Abteilung für den halben Tag.

Wie ein verschrumpter Pflz arbeitete ich für die kleine landwirtschaftliche Zeitung ein Jahr und neun Monate.

Nebenarbeiten gab es sehr wenige; kam manchmal ein besserer Auftrag, z. B. ein Portrait oder eine Landschaft vor, so wurde der Holzschmitt regelmäßig, sage immer jämmerlich zerquetscht, und in Folge dessen zur Zinkographie geschritten und an die Xylographie gar nicht mehr gedacht.

Fortsetzung folgt.

